

Fritz B. Simon



Formen (reloaded)

Zur Kopplung von Organismus,
Psyche und sozialen Systemen

Band 2 • Sätze 29–47
Konstruktionen von Wirklichkeiten

Carl-Auer 

32.7 Die Überlebenseinheit des Kindes ist nicht sein Organismus, sondern sein Organismus in der Kopplung an andere Menschen (oder deren Ersatz, siehe »Wolfskinder«) und deren Funktionsübernahme, d. h. ein soziales System.

Das Konzept der **Überlebenseinheit** führt vor Augen, dass die Menschheit nur überlebt, wenn soziale Systeme dafür sorgen (mit Betonung auf »sorgen« = taking care of ...).

Um das wahrscheinlich zu machen, werden Babys mit einem Signalsystem geboren (ihre Mimik, ihr Körper usw.), das die Übernahme der Verantwortung durch Erwachsene für sie

wahrscheinlich macht. Sie signalisieren Affekte, die bei den Menschen in ihrer Umgebung die Bereitschaft erhöhen, sich um sie zu kümmern. Sie koppeln sich affektiv. Das berühmte »Kindchenschema« dürfte dabei eine Rolle spielen, so dass die Wahrscheinlichkeit einer gemeinsamen Geschichte und die Entstehung von Bindung erhöht wird.



32.7.1 Durch Wenn-dann-Relationen werden Ereignisse bzw. die damit verbundenen Erlebensweisen zunächst als Wirkung eigenen und/oder fremden Verhaltens interpretiert, d. h. als Wirkung menschlicher Interaktion/Kommunikation.

Wenn das Kind etwa ein Jahr alt ist, hat es – nach übereinstimmender Meinung der Säuglingsforscher – getrennte Vorstellungen von sich selbst und anderen, und es kann auch die »Ursache« des Verhaltens unterschiedlichen Akteuren zuordnen: sich selbst und anderen. Daraus resultiert eine Vorstellung von Interaktion bzw. Erwartungen an Interaktion, mit denen auch die Idee der eigenen Einflussnahme – oder deren Fehlen – verbunden ist (bzw. sein dürfte, wenn man das Verhalten der Kinder interpretiert).

Wir aber beschäftigen uns hier mit Säuglingen in den präverbale Phasen und mit anderen Vorgängen: was passiert z. B., wenn man hungrig ist und an der Brust liegt, oder was passiert, wenn man mit der Mama etwas Aufregendes spielt? Außerdem interessieren uns nicht nur die Handlungen, sondern auch die Empfindungen und Affekte. Die Episoden, um die es uns geht, umfassen also interpersonale Interaktionen. Überdies wollen wir wissen, wie Interaktionen erlebt werden, deshalb interessiert uns nicht nur das Interaktionsgeschehen. Ich nehme an, daß für diese Episoden ebenfalls eine Durchschnittserwartung und eine präverbale Repräsentation entwickelt wird, die ich als »generalisierte Interaktionsrepräsentationen« (*Representation of Interactions that have been Generalized; RIGs*) bezeichne.

Stern, Daniel N. (1985): Die Lebenserfahrung des Säuglings. Stuttgart (Klett-Cotta) 1992, S. 142 f.

Joey im Alter von 12 Monaten
Joey ist dabei, zwei große Entdeckungen zu machen, die miteinander Hand in Hand gehen. Zum einen erkennt er, daß er seine eigene private Gedankenwelt besitzt, also psychische Landschaften, die anderen verborgen bleiben, solange er sie ihnen nicht zu zeigen versucht. Die zweite Entdeckung ist die Möglichkeit, die eigene Gedankenwelt mit einer anderen Person zu teilen. Diese beiden Erkenntnisse stellen fundamentale Entwicklungssprünge dar. Ist er erst in der Lage, sie zu meistern, werden sie seine Auffassung von der menschlichen Wirklichkeit für sein gesamtes Leben bestimmen.

Eine Gedankenwelt enthält Absichten, Wünsche, Gefühle, Interessen, Gedanken, Erinnerungen, also alle Ereignisse, die lebhaft im Innern des einzelnen auftauchen, ohne daß ein anderer sie sehen kann.

Stern, Daniel N. (1993): Tagebuch eines Babys. Was ein Kind sieht, spürt, fühlt und denkt. München (Piper), 25. Aufl. 2016, S. 89.

32.7.2 Auch die unbelebte Welt wird analog der menschlichen Interaktion interpretiert, das heißt, wenn die Erfahrung des Widerstands, den Objekte leisten (= Gegenstände) gemacht wird, werden ihnen Merkmale menschlicher Akteure zugeschrieben (= Personalisierung).

Neugeborene Kinder zeigen das größte Interesse für Gesichter. Dies dürfte ein angeborener Mechanismus sein, der seine Funktionalität daraus gewinnt, dass das Überleben des Kindes an soziale Beziehungen und das Wohlwollen von Menschen gebunden ist, die ziemlich nahe kommen und »Gesicht zeigen«. Daher sind menschliche Beziehungen im Fokus der kindlichen Aufmerksamkeit. Und es ist nur wahrscheinlich, dass die so gewonnenen Interpretationen der Umwelt generalisiert und auch auf unbelebte Objekte **übertragen** werden.

Dies dürfte die Grundlage animistischer Weltbilder sein. Kleine Kinder neigen manchmal dazu, den Objekten, die sich tückisch verhalten, böse Absichten zuzuschreiben. Eine Paranoia, bei der Ereignisse der unbelebten Welt den Aktionen irgendwelcher Verfolger zugeschrieben werden, zeigt dasselbe Muster. Dass überhaupt in unbelebten Prozessen gedacht werden kann, deren Ursache nicht irgendeinem Täter zugeschrieben wird, ist ein Resultat der Aufklärung und menschheitsgeschichtlich eine junge Errungenschaft. Der Begriff Kausalität leitet sich ja nicht zufällig vom Lateinischen »causa« ab, womit im alten Rom – und auch heute noch – der **Gerichtsprozess** bezeichnet wurde.

Ganz offensichtlich betrachtet das moderne Bewußtsein die Denkweisen früherer Zeiten nicht als andere legitime und mögliche Formen des Bewußtseins, sondern als fehlgeleitete Anschauungen von der Welt, die wir glücklicherweise überwunden haben. Man ist davon überzeugt, daß die Männer und Frauen jener Zeiten zwar *glaubten*, die Natur begriffen zu haben, daß diese Ansichten jedoch ohne unser naturwissenschaftliches Wissen einfach nichts weiter als kindischer Animismus waren. Der Reifungsprozeß, den der menschliche Intellekt über die Jahre hinweg durchgemacht hat, vor allem in diesem Jahrhundert, vermochte (wie es heißt) diese Anhäufung von Aberglauben und verwirrtem Denken fast völlig zu korrigieren.

Berman, Morris (1981): Wiederverzauerung der Welt. Am Ende des Newtonschen Zeitalters. München (Dianus-Trikont) 1984, 60 f.

32.7.3 Ein kindliches Weltbild, das von der Beziehung des Kindes zu den versorgenden Menschen abstrahieren würde (= Pseudoautonomie), wäre in Bezug auf sein Überleben dysfunktional.

Bei Kindern, die nach ihrer Geburt – manchmal mehrfache – Trennungen von den versorgenden Personen durchleben mussten, zeigen einen Mangel an dem, was Erikson »Ur-Vertrauen« genannt hat. Sie können keine stabilen Erwartungsmuster an die versorgende Interaktion mit Erwachsenen entwickeln. Solche Kinder entwickeln eine Pseudoautonomie, d.h.

sie erleben die Umwelt als »nicht-freundlich« oder gar »feindlich« und entwickeln Verhaltensstrategien der Abgrenzung. Sie »tun so, als ob« sie nicht angewiesen wären auf andere Menschen, was für andere dann als anti-sozial erscheint und diese Kinder oft in große Schwierigkeiten bringen kann.